

Lilly Bernstein

FINDEL MÄDCHEN

Aufbruch
ins Glück

Roman



ullstein

LILLY BERNSTEIN ist das Pseudonym der Kölner Journalistin und Autorin Lioba Werrelmann, deren Debütroman *Hinterhaus* 2020 mit dem Friedrich-Glauser-Preis ausgezeichnet wurde. Ihr letzter Roman, *Trümmermädchen*, war ein großer Presse- und Publikums-erfolg. Mit *Findelmädchen* erzählt sie die Geschichte der Trümm-
kinder weiter.

Von Lilly Bernstein ist in unserem Hause außerdem erschienen
Trümmermädchen. Annas Traum vom Glück

Lilly Bernstein

FINDEL MÄDCHEN

Aufbruch
ins Glück

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2022

© 2022 by Lilly Bernstein

© 2022 dieser Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © AKG Images, BBWA Holzmann-
Bildarchiv / HDB (Stadt); www.buerosued.de (Himmel,
Steg, Brücke, Kopf, Steine, Rock)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06568-7

Für meine Mutter,
die eine große Erzählerin war

In einigen Dialogen des vorliegenden Romans kommt das N-Wort vor. Leider war es in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts noch absolut üblich, es zu benutzen, weshalb wir uns entschieden haben, diese Wirklichkeit, diesen alltäglichen Rassismus und seine Niederträchtigkeit in seiner grausamen Gänze abzubilden.

TEIL 1



Dezember 1954 – Februar 1955

1. Kapitel



»Wunderbar«, murmelte Tante Claire und strich ein letztes Mal mit den Zinken einer Gabel durch die Schokoladencreme, die den Kuchen rundum bedeckte. »Schau, *ma chérie*, das ergibt ein hübsches Muster. Jetzt sieht unsere Biskuitrolle aus, als sei sie der Ast eines Baumes. Meinst du nicht auch?«

»Ein *Bûche de Noël*«, flüsterte Helga, »ein Baumstammweihnachtskuchen.«

Der heutige Heilige Abend war der achte, den sie in Frankreich verbrachte, und immer noch verschlug es ihr beim Anblick der Köstlichkeiten, die Tante Claire zu diesem Anlass zauberte, den Atem.

Seit dem frühen Morgen standen sie in der großen Küche im Kellergewölbe des alten Herrenhauses und bereiteten das Festmahl für den Abend vor. Linette, das Küchenmädchen, hatte wie alle anderen Bediensteten an diesem Tag frei. Sie würden erst am Nachmittag wiederkommen, zum gemeinsamen Kirchgang. Helga genoss diese stillen Stunden mit Tante Claire über alle Maßen. Niemand, der sie

hinter vorgehaltener Hand *boche* schimpfte, dickschädelige Deutsche. Und Tante Claire ganz für sich allein.

Mit vor Eifer geröteten Wangen flitzte Helga zwischen dem bullernden Herd und der Speisekammer hin und her und brachte alles herbei, was Tante Claire benötigte. Sie fachte das Feuer an und spülte die kupfernen Töpfe und Schüsseln, bis sie blitzblank glänzten. Sie probierte die Buttercreme und die Maronenfüllung für den Braten, durfte ein wenig von den Crevetten naschen und sogar eine kleine Auster. Und obwohl Helga dafür eigentlich schon zu groß war, strich Tante Claire ihr immer wieder zärtlich über die blonden Locken und lobte sie für ihre Hilfe. Was Tante Claire jedoch niemals tat, war, ihr einen Rührlöffel oder gar ein Messer in die Hand zu geben. Helga hatte nämlich das, was die Tante *deux mains gauches* nannte, zwei linke Hände. Jedes Stückchen Fleisch, das Helga in eine Pfanne legte, war im Nu verbrannt, jeder Kuchen, den sie aus dem Rohr zog, fiel in sich zusammen, jeder Brei entwickelte sich unter ihrem Rühren zu einem festen Klumpen.

Helga hasste sich für ihre Ungeschicklichkeit, gerade heute. Die Tante schien ihr noch blasser als in den letzten Tagen, und hatte sie nicht auch Gewicht verloren?

»Wenn ich doch nur kochen könnte«, jammerte sie leise. »Ich wäre dir eine viel bessere Hilfe.«

»Das ist doch nicht schlimm, meine süße kleine Elgette«, entgegnete Tante Claire. »Du hast einfach keine Geduld, ein feines Essen zuzubereiten. Bei dir muss es immer schnell gehen. Ich denke, es liegt daran, dass ihr als Kinder gehungert habt.« Behutsam begann sie, ein paar Pilze aus Marzi-

pan zu formen und sie rund um den *Bûche de Noël* zu verteilen, damit der Kuchen noch ein wenig mehr wie ein Baumstamm aussah. »Im neuen Jahr gehst du aufs *lycée*, und wenn du damit fertig bist, wirst du eine berühmte Schriftstellerin. Dann brauchst du nicht zu kochen.«

Helga senkte den Kopf und merkte, wie ihre Ohren heiß wurden. Sie tat nichts lieber, als zu lesen und zu schreiben. Ganze Nächte verbrachte sie damit, sich Geschichten auszu-denken. Sehnsüchtig wartete sie auf den Sommer, wenn sie endlich aufs Gymnasium durfte. Ganz bei sich hoffte sie sogar darauf, studieren zu dürfen, selbstverständlich Literatur. Aber nur Tante Claire wusste von Helgas großem Traum, Schriftstellerin zu werden. Sie hatte ihn ihr von den Augen abgelesen. Denn niemals wäre es Helga in den Sinn gekommen, diesen Wunsch laut zu äußern. Wer würde schon lesen wollen, was sie schrieb?

Polternde Schritte auf der Treppe rissen sie aus ihren Gedanken. Die Küchentür wurde mit einem so großen Schwung aufgerissen, dass sich ein paar lose Blätter aus dem aufgeschlagenen Kochbuch wie Papierflieger erhoben und langsam zu Boden segelten.

»Was zum Teufel –?«, entfuhr es Tante Claire, doch sie verstummte sofort.

Denn es war Onkel Albert, der in die Küche stürzte. Er war leichenblass und schien vollkommen außer sich. In der Hand hielt er ein aufgerissenes Briefkuvert.

»Helga!«, rief er. »Wo ist dein Bruder? Das Christkind hat euch geschrieben!« Dann ließ er sich auf den Schemel

fallen, auf dem Linette immer butterte, und schluchzte laut auf.

Um Himmels willen, was war denn bloß geschehen? Onkel Alberts Anblick traf Helga mitten ins Herz. Und als Tante Claire sie nun anwies, Jürgen zu holen – »lauf, ma petite, meine Kleine, lauf und hol deinen Bruder!« –, da riss sie mit einem Ruck die Hintertür auf und stürmte los.

Auf den Stufen, die hinauf in den Hof führten, schlug ihr ein strenger Wind entgegen, der sich in ihren Zöpfen verfang und an ihrer Schürze zerrte. Helga sog scharf die Luft ein. Sie fürchtete die Kälte. Am liebsten wäre sie gleich wieder zurück in die warme Küche gelaufen. Doch von drinnen hörte sie nun Tante Claire einen erstickten Schrei ausstoßen. Sie musste Jürgen finden, auf der Stelle! Und so schlang sie die Arme um sich selbst und trat bibbernd in den Hof hinaus.

Das Gut schien wie jeden Winter in einen tiefen Schlaf gefallen. Die Lese war eingebracht, Wagenladungen voller Trauben gekeltert. Nun gäerte der Wein in großen Fässern in unterirdischen Gängen. Eine feine Eisschicht hatte sich wie eine schimmernde Decke auf das Kopfsteinpflaster gelegt, auf das Efeu, das sich hoch hinauf bis unters Dach schlängelte, auf die steinerne Bank unter der Platane. Es war beinahe vollkommen still. Nur aus der Scheune vernahm Helga ein Hämmern. Sie raffte den weiten Rock und eilte quer über den Hof darauf zu.

Als sie das große Tor aufschob, bot sich ihr ein vertrautes Bild. Jürgen lag wie so häufig unter dem Traktor, nur seine langen Beine ragten darunter hervor. Sie steckten wie

immer in dreckverkrusteten Stiefeln, auch seine Arbeitshose war voller Flecken.

»Helgalein!«, rief er sogleich, er musste ihr Kommen bemerkt haben. »Kannst du mir bitte den Zehnerschlüssel anreichen? Dieses alte Schätzchen leistet einen solchen Widerstand, aber ich sag's dir, ich habe es gleich ...«

»Vergiss den Traktor, du musst sofort mitkommen!«

»Aber –«

»Es ist etwas passiert. Komm, schnell!«

»Es ist etwas passiert?« Im Nu war Jürgen unter dem Traktor hervorgekrochen und strich sich mit einem Lappen die Ölschmiere aus dem Gesicht. In der eiskalten Luft konnte Helga seinen Atem sehen, und ihr war, als spiegele sich ihr Erschrecken in seinem Antlitz. Sie hatten die gleichen grünen Augen, die gleichen blonden Locken, sie waren sogar fast gleich groß, über eins siebzig. Und es gab kein Gefühl, das sie nicht miteinander teilten. Wortlos wischte er sich die Hände an der Hose ab und folgte ihr ins Haupthaus.

Helga hatte die Küche nur für wenige Minuten verlassen, und doch hatte sich in diesem kurzen Moment alles verändert. Der Duft nach Kuchen, Braten und frisch gekochtem Maronenpüree war verflogen, das Feuer im Herd nahezu erloschen. Etwas vollkommen Neues lag in der Luft. Als sei ein kühler Windstoß durch den Raum gefahren.

Nun saß Tante Claire auf dem niedrigen Schemel, nun war sie es, die den aufgerissenen Brief in den Händen hielt. Immer wieder strich sie darüber, als wolle sie ihn glätten. Onkel Albert stand neben ihr, eine Hand auf ihrer Schulter, die andere in einer hilflosen Geste von sich gestreckt. Als

Helga und Jürgen die Küche betraten, schreckten sie auf, als hätten sie nicht so bald mit ihnen gerechnet.

»Kinder«, brachte Onkel Albert heraus, dann versagte ihm die Stimme.

Helga nahm Jürgens Hand und spürte, wie sie von Kopf bis Fuß zu zittern begann. Was hatte die beiden so erschüttert? Was stand in dem Brief? Sie entdeckte ein ihr unbekanntes Emblem auf dem Umschlag und glaubte, ihr Herz müsse stillstehen. War etwas mit Horst, mit dem sie hier im Haus gemeinsam aufgewachsen waren? Er war doch hoffentlich wohlauf?

»Der ... der Brief«, stotterte sie, »ist er von der Fremdenlegion?«

»Aber nein!« Tante Claire schrak auf. »Mach dir keine Sorgen, *ma petite*. Horst hat vorgestern aus Algerien geschrieben, wir wollten euch seine Nachricht heute Abend vorlesen. Es geht ihm gut. Nein« – sie fuhr sich durch das dunkle Haar, ihre kunstvolle Hochsteckfrisur hatte sich mit einem Mal halb gelöst – »nein, das ist es nicht.«

Ein Seufzer der Erleichterung entwich Helga. Sie war immer noch wütend auf Horst, weil er sich die Fremdenlegion nicht hatte ausreden lassen. Was musste er in Algerien in einem Krieg kämpfen, mit dem sie nichts zu tun hatten? Wenn ihm etwas geschähe, würde sie nie mehr froh werden. Was aber stand dann in dem Brief, Himmel, was konnte es sein? Tante Claire war in der vergangenen Woche in der Stadt beim Arzt gewesen. Sie hatte kein Aufheben darum gemacht, aber was, wenn sie ernstlich krank wäre?

»Bitte«, flehte Helga, »nun sagt schon, was ist das für ein Brief?«

Onkel und Tante sahen sich lange an. Und dann, endlich, begann Onkel Albert zu sprechen. So leise, dass Helga die Luft anhielt, um nur ja kein Wort zu verpassen.

»Der Brief«, setzte er an und räusperte sich, »kommt aus Hamburg. Vom Kindersuchdienst des Deutschen Roten Kreuzes. Erinnert ihr euch – damals, als wir euch hierherholten? Ich gab euch ein Versprechen.«

Helga hielt immer noch die Luft an. Ihr Kopf war mit einem Mal vollkommen leer. Ein Versprechen? Was für ein Versprechen? Da vernahm sie neben sich Jürgens Stimme, fast noch leiser als die von Onkel Albert.

»Du versprachst uns, niemals aufzuhören, unsere leiblichen Eltern zu suchen.«

Was sagte Jürgen da? Helga schnellte zu ihm herum, doch der Bruder sah sie nicht an, er hing an Onkel Alberts Lippen. Ihr schien, als habe auch Jürgen aufgehört zu atmen.

»Ich habe mein Versprechen gehalten«, raunte Onkel Albert. Er sprach jetzt so leise, das Zischen des Feuers, das doch nur noch glomm, überdeckte beinahe seine Worte. »Seit mehr als sieben Jahren sind eure Bilder beim Kindersuchdienst hinterlegt. Ich hatte nicht mehr damit gerechnet. Ich –«

Seine Stimme erstarb. Etwas raschelte. Tante Claire erhob sich von ihrem Schemel, reckte das Kinn und trat einen Schritt auf Helga und Jürgen zu. Sie lächelte, doch Helga sah die Tränen in ihren Augen.

»Es ist ein Weihnachtswunder«, flüsterte sie. »Euer Vater lebt. Er ist in Köln und erwartet euch.«

Helga war, als beginne die Küche sich zu drehen, schneller und immer schneller. Mit einem Mal tanzten die kupfernen Töpfe, und die Fliesen auf dem Boden wirbelten in einem wilden Strudel.

»Unser Vater?«, keuchte sie. »Ist das wahr? Wir haben einen Vater? Vielmehr – er lebt?«

Jürgen neben ihr stieß einen Schrei aus. Dann schlang er beide Arme um sie, drückte sie fest an sich und vergrub sein Kinn in ihrer Halsbeuge. Heiße Tränen rannen ihren Hals hinab, waren es ihre, waren es Jürgens? Vielleicht waren sie auch von Tante Claire, die die beiden nun ebenfalls fest umarmte. Aus der Ecke neben dem Ofen hörte sie Onkel Albert schluchzen.

Den Rest des Tages verbrachte Helga wie hinter einem Schleier. Sie lasen den Brief alle gemeinsam, ein ums andere Mal. Sie studierten den Briefkopf, die Unterschriften, sogar die deutschen Briefmarken. Es gab keinen Zweifel, der Brief war echt. Ihr Vater lebte, und er hatte sie gefunden.

Während sie einander in den Armen hielten, wanderten Helgas Gedanken zurück.

Sie wusste nichts über ihre frühe Kindheit. Womöglich, hatte Tante Claire gemutmaßt, war ihr etwas so Grauenhaftes widerfahren, dass ihr Gehirn wie eine Art Schutzfunktion jede Erinnerung daran gelöscht hatte. Jürgen ging es genauso. Ihrer beider Erinnerungen reichten nur zurück bis in die Zeit nach dem Krieg. Damals hatten sie mit anderen

Kindern, die auch alle ohne Eltern und Verwandte waren, in einem Keller in der Kölner Ehrenstraße gehaust. Helga und Jürgen waren die Jüngsten. Ihre Anführerin war Hilde, ein junges, kühnes Mädchen. Horst, der nun im Algerienkrieg kämpfte, war damals Hildes rechte Hand gewesen. Zu ihrer Bande zählten außerdem Hans und Günter, beide ebenfalls noch halbe Kinder. In den letzten Kriegstagen hatte man sie zum Volkssturm in die Eifel geschickt. Hans verlor einen Arm, Günter ein Auge.

Ganz auf sich allein gestellt, froren und hungerten die Kinder. Im eisigen Winter 1946/47 verloren sie Hilde und schienen dem Tod geweiht. Da hielt an einem Januartag ein sehr ungewöhnlicher Wagen in der Ehrenstraße, mit ausländischem Kennzeichen und über und über mit Weintrauben bemalt. Heraus kletterten eine elegante Dame und ein Mann mit Augen voller Angst. Der Mann kam gerade aus der französischen Kriegsgefangenschaft, er und seine französische Geliebte suchten in dem Viertel, in dem er einst gewohnt hatte, den Sohn des Mannes. Und dieser Sohn war niemand anders als ihr Freund Günter.

Tante Claire und Onkel Albert hatten ein Kind gesucht und fünf gefunden. Und sie nahmen sie alle mit zu sich nach Frankreich. In jener Nacht steuerte Tante Claire den Lieferwagen mit stoischer Gelassenheit erst durch die britische und dann durch die französische Besatzungszone, vorbei an Posten und Grenzkontrollen. Die Kinder hockten auf der Ladefläche, unter dicken Decken verborgen. Keins besaß Papiere. Keins hatte noch Hoffnung gehabt, jemals seine Familie zu finden. Onkel Albert saß auf dem Beifahrersitz und

drehte sich immer wieder zu ihnen um, schob voller Zärtlichkeit seine raue Hand unter die Decken und strich ihnen durch die verfilzten, vollkommen verlausten Haare. Sie waren alle abgemagert bis auf die Knochen, ihre Körper von Ekzemen übersät. Seit Jahren hatte niemand sie in den Arm genommen, gar gestreichelt. Onkel Albert aber streichelte ihre verschorften Gesichter. Und er weinte. Er weinte, bis sie zu Hause angekommen waren.

Seither hatte Helga ihn nie wieder weinen gesehen. Bis zum heutigen Tag.

»Ich gehe ins Dorf«, murmelte er nun, »zum Pfarrer. Ich muss mich mit ihm besprechen.«

Tante Claire griff zärtlich nach seinem Arm und begleitete ihn hinauf in die Halle, Jürgen und Helga blieben in der Küche zurück.

»Hast du noch daran geglaubt?«, murmelte der Bruder, eng an Helga geschmiegt.

»Nein«, gab sie zurück. »Nicht mehr.«

»Und jetzt?«, fragte Jürgen.

Helga gab keine Antwort. Sie wusste es nicht.

Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Als die Glocken zum Weihnachtsgottesdienst riefen, schien das ganze Dorf Bescheid zu wissen. Die Findelkinder, wie sie sie nannten, *les enfants trouvés*, waren keine Findelkinder mehr. Helga hörte die Leute tuscheln und spürte ihre Blicke, doch diesmal berührte es sie nicht. Jahrelang hatte sie sich zerrissen gefühlt, weil sie nirgendwo dazugehörte. Sie war keine echte Französin, doch sie fühlte sich auch schon lange nicht mehr

als Deutsche. An diesem Abend jedoch war alles, was sie wahrnahm, Tante Claires Hand. Sie hielten sich aneinander fest, die ganze Messe hindurch.

Rechtzeitig zum Essen traf Hans ein, er lebte ganz in der Nähe. Seine Frau Giselle steuerte den 4CV, Hans hielt mit seinem einen Arm den kleinen Léon auf dem Schoß. Auch er wusste schon Bescheid, der Tankwart hatte es ihm erzählt. Der Einzige, der ahnungslos und wie immer zu spät aus Toulouse eintrudelte, war Günter, an seiner Seite eine neue Studienfreundin, wie er seine Begleiterinnen stets nannte, eine kleine Brünette, die Lou gerufen werden wollte. Da saßen sie bereits lange um den festlich geschmückten Tisch im Salon, und der Brief, den jeder sehen und betasten wollte, war schon ganz zerknittert.

Helga bekam kaum einen Bissen herunter. Um sie herum wurde gelacht und geweint. Der Brief, so schien es ihr, brachte die Augen aller zum Leuchten und bescherte zugleich einem jeden einen unerwarteten, scharfen Schmerz. Diese Familie, geboren in größter Not, würde es bald nicht mehr geben. »Keinen Tag länger als nötig«, hatten Tante Claire und Onkel Albert unter Tränen erklärt, »wollen wir euren Vater auf seine Kinder warten lassen.« Und so war die baldige Abreise nach Köln bereits beschlossene Sache. Doch was würde Helga und Jürgen dort erwarten?

Jürgen trank so viel Champagner, dass Onkel Albert und Günter ihn schon vor Mitternacht in sein Zimmer hinauftragen mussten. Nachdem Lou beim Verzehr des Baumstammkuchens so sehr gekleckert hatte, dass Schokoladencreme auf dem Brief landete, und Léon daraufhin versuchte, ihn

aufzuessen, gab Helga ihm einen Kuss, nahm den Brief an sich und erklärte, sie ginge ebenfalls zu Bett.

Oben setzte sie sich an den kleinen Tisch, den Onkel Albert für sie getischlert hatte, und knipste ihr minzgrünes Kofferradio an. Für gewöhnlich lauschte sie jeden Abend Radio Luxembourg, weil sie dort oft diese neue, unerhört aufregende Musik aus Amerika spielten. Gerade sangen die Chordettes mit ihren glockenhellen Stimmen Mr. Sandman, einen Titel, den Helga auswendig konnte, auch wenn sie kaum ein Wort verstand. Heute aber war ihr nicht danach.

Sie stellte das Radio wieder aus, legte den Brief vor sich auf den Tisch und strich ihn glatt, so, wie Tante Claire es getan hatte. Dann las sie ihn noch einmal, ganz für sich allein.

Und erst jetzt drangen die Worte vollkommen zu ihr durch.

Ein Vater. Wir haben einen Vater. Er hat uns gefunden. Die Wörter wirbelten durch Helgas Kopf, machten Purzelbäume und Handstand. Helga liebte Wörter. Sie konnte Stunden damit zubringen, sie vor sich hin zu flüstern, ihrem Klang zu lauschen, sie auf der Zunge zu schmecken. Dieses eine Wort jedoch schien ihr unaussprechbar. Vater! Wie konnte das sein, nach all den Jahren?

Ein Vater.

Helga begann, von Kopf bis Fuß zu beben. Wie oft hatte sie als kleines Mädchen nachts in dem unwirtlichen Keller, in dem sie lebten, wach gelegen, der Hunger eine eiserne Faust in ihrem Bauch, die Angst ein finsternes Wesen in ihrem Nacken. Wie oft hatte sie sich diesen Moment ausgemalt, wie sehr ihn herbeigesehnt. Den Moment, in dem wie

aus dem Nichts ihre unbekannten Eltern auftauchten, sie in ihre Arme schlossen und an einen besseren Ort brachten. Stattdessen waren Tante Claire und Onkel Albert gekommen. Helga liebte sie von Herzen. Doch in der Sicherheit ihres neuen Zuhauses waren die Fragen gekommen. Wer war sie? Und warum hatten ihre Eltern sie im Stich gelassen?

Alles, was Helga und Jürgen noch wussten, waren ihre Vornamen. Ein französischer Standesbeamter hatte damals »Müller« in ihre Ersatzpapiere geschrieben. In der Schule und auf dem Nachhauseweg wurden sie von ihren französischen Mitschülern gepiesackt. Die Deutschen hatten während des Krieges schlimm gewütet in diesem Teil Frankreichs. So liebevoll ihr neues Zuhause war – sobald die Kinder das Gut verließen, waren sie üblen Attacken ausgesetzt.

Helga griff nach einer der hellblauen Kladden, denen sie Abend für Abend ihre Gedanken anvertraute. Normalerweise füllte sie vor dem Zubettgehen viele Seiten mit den Erlebnissen des Tages. Diesmal schrieb sie nur ein einziges Wort.

Vater.

Ganz krakelig war ihre Schrift, so sehr zitterten ihre Finger.

Helga schlug die Kladde wieder zu. Der Traum, den sie sich schon vor langer Zeit verboten hatte zu träumen, war in Erfüllung gegangen. Doch die Fragen, die sie quälten, waren noch lange nicht beantwortet.

Sie trat ans Fenster und sah hinaus in den stillen Hof. Der strenge Wind hatte nachgelassen, und es hatte zu

schneien begonnen. Hans' 4CV, das Kopfsteinpflaster, die Scheune, alles verschwand unter einer pudrigen Hülle.

»Vater«, sagte sie vorsichtig. Und dann gleich noch einmal: »Vater.« Schließlich rief sie es in die Nacht hinaus. »Vater! Wer bist du? Wo hast du so lange gesteckt? Und was ist mit unserer Mutter?«

Der Januar begann mit grimmiger Kälte. Am Abend vor der Abreise kam Tante Claire in Helgas Zimmer. Sie sprachen nicht viel, sie hielten einander nur umschlungen. Helgas Koffer war längst gepackt, ihre Reisetasche, bunt kariert, stand am Fußende des Bettes. Zärtlich betrachtete Helga die Tante. Sie schien ihr kleiner geworden in den letzten Tagen, dünner. Und hatte ihr Keuchen, wenn sie die Treppe hinauf lief, nicht zugenommen?

»Ich mache mir Sorgen um dich«, begann Helga, »geht es dir gut?«

Doch Tante Claire legte ihr den Zeigefinger auf die Lippen und machte »tsch«, so, wie sie es früher getan hatte, als Helga klein war und nächtens von Albträumen geplagt wurde.

»Tsch, ma petite, alles ist gut. Ihr werdet ein wundervolles Leben in Köln haben, bei eurem Vater. Und wie hieß noch das liebe Mädchen, das euch Kindern, die ihr im Keller leben musstet, immer seine Schulspeisung gebracht hat, obwohl es selbst hungerte? Anna, nicht wahr?«

Helga nickte. Die Erinnerung an ihre Freundin Anna zauberte ihr ein Lächeln aufs Gesicht. Sie würde sie gleich

nach ihrer Ankunft aufsuchen, sie und den kleinen Karl, die ihnen damals in den dunkelsten Stunden geholfen hatten.

»Schau, ich möchte dir etwas geben.«

Tante Claire griff in die Tasche ihres blau-samtenen Kleides, es saß ihr so weit um die Hüften, als sei es mindestens zwei Nummern zu groß. Sie hat wirklich sehr abgenommen, schoss es Helga durch den Kopf. Im Grunde kann ich sie nicht allein lassen, nein, es geht nicht ...

»Erkennst du sie, Elgette?«

Tante Claire öffnete ihre Hand. Darin lagen drei hölzerne Murmeln. Sie waren alt und rissig, ihre bunte Farbe längst verblasst. Und doch. Helga zog scharf die Luft ein.

»Du hast –?«

»Sie aufbewahrt, aber ja, natürlich. Sie waren euer einziges Spielzeug damals, in diesem abscheulichen Keller. Du hattest sie in deiner kleinen Faust, als wir hier ankamen. Wie hätte ich sie wegwerfen können?« Sanft strich Tante Claire mit dem Zeigefinger über die Murmeln, dann legte sie sie in Helgas Rechte, schloss ihre Hände darum und zog Helga an ihr Herz. »Ich glaube, diese Murmeln haben dir und Jürgen Glück gebracht«, flüsterte sie in ihr Haar. »Sie werden euch auch weiterhin beschützen.«

Damit ließ sie Helga los, stand auf und ging hinaus. Helga blieb zurück, die Murmeln fest umklammert. Tante Claires Hände waren furchtbar kalt gewesen.

Am Morgen zeigte das Thermometer im Hof minus fünfzehn Grad. Als das Pferd des Nachbarn schnaubte, sprühten kleine Eisflocken aus seinen Nüstern. Helga trug den stein-

grauen Mantel, den Tante Claire ihr geschneidert hatte, nachdem sie im letzten Jahr so schnell gewachsen war, über ihrem guten kunstseidenen Kleid sowie ihre gefütterten Stiefel. Jürgen steckte ein wenig steif in seinem besten Anzug, er war von Onkel Albert und an den Ärmeln und den Beinen ausgelassen. Die Winterjacke, auch vom Onkel, war ihm ein bisschen zu kurz und zu weit. Den Schal, den er zu Weihnachten bekommen hatte, hatte er sich so oft um den Kopf geschlungen, dass nur noch Nase und Augen herauschauten. Sie zitterten beide von Kopf bis Fuß, und das nicht allein wegen der Kälte.

»Sie kommt nicht herunter, nicht wahr?«

Onkel Albert zuckte in einer unbeholfenen Bewegung, die nicht zu ihm passte, mit den Schultern, und Helga verstand. Am Morgen hatte er den Arzt gerufen, er war auf dem Weg hierher. Tante Claire ging es schlecht. Der gestrige Besuch in ihrem Zimmer, als sie Helga die Murneln brachte, war ihre Art gewesen, adieu zu sagen.

Einen Moment lang dachte Helga darüber nach, ins Haus zu laufen und die Rückkehr nach Deutschland zu verschieben. Sie konnte Tante Claire doch jetzt nicht verlassen! Da spürte sie Jürgens Hand auf ihrem Arm. Er kannte ihre Gedanken, immer.

Das Pferd schnaufte noch einmal, und der Nachbar gab ein unwirsches Brummen von sich. Er hatte den Wagen voller gefüllter Milchkannen und wollte zur Molkerei. Nur mit Mühe hatte er sich überreden lassen, sie bis zum Bahnhof mitzunehmen. Und da ließ man ihn auch noch warten.

Hans und Günter waren am Tag nach Silvester abgereist,

nicht ohne viele Umarmungen und Küsse und das feste Versprechen, einander zu schreiben. Von Horst war ein weiterer Feldpostbrief gekommen. Die Großen führten längst ihre eigenen Leben. Nur sie und Jürgen, die Kleinen, waren bei Onkel und Tante geblieben. Doch nun war der Moment des Abschieds gekommen, und Helga wurde es so schwer ums Herz, dass sie die Tränen nicht länger zurückhalten konnte. Sie umarmten einander ein letztes Mal, Jürgen weinte nun auch, und Onkel Albert strich ihnen über die Köpfe. Helga konnte nicht anders, sie ergriff seine Hand, die groß war und schwer und voller Schwielen, schmiegte ihre Wange hinein und küsste sie inniglich.

»Ich danke dir«, flüsterte sie. »Ich danke dir so sehr.«

Als sie aufschaute, sah sie in Onkel Alberts Antlitz einen Schmerz, der ihr den Atem raubte. Da schnalzte der Nachbar mit der Zunge und gab dem Pferd die Peitsche, er wendete bereits das Fuhrwerk. Onkel Albert schloss die Augen, entzog sich Helga mit einem Ruck, und Jürgen und sie sprangen, so schnell sie konnten, auf die Ladefläche des Milchwagens. Es schepperte, als sie sich zwischen die Kannen quetschten.

»Ils occupent trop de place, les boches«, schimpfte der Mann auf dem Kutschbock. Sie brauchen zu viel Platz, diese blöden Deutschen.

Helga lehnte sich an Jürgen, es war eng und schmutzig hier, und ihr klapperten schon jetzt die Zähne. Der Nachbar schnalzte noch einmal, das Pferd fiel in einen unruhigen Trab. Am Horizont sah sie das Gutshaus verschwinden, davor, immer kleiner werdend, mit geschlossenen Augen, On-

kel Albert. Und oben, in ihrem Zimmer, Tante Claire, dünn und blass.

Sie wusste, in diesem Moment verlor sie beinahe alles, was sie liebte. Aber sie würde niemals wieder eine *boche* sein, eine verhasste Deutsche.

2. Kapitel



Im ersten Zug gab es nur eine vierte Klasse, und die hölzernen Bänke waren bis auf den allerletzten Platz besetzt. Ein paar Hühner hatten es geschafft, aus ihren Käfigen zu entweichen, laut gackernd stolzierten sie über die Füße der Reisenden. Auch der zweite Zug war völlig überfüllt. Den vorletzten Teil der Strecke schließlich legten Helga und Jürgen in einem Omnibus zurück. Sie saßen mit einem Mädchen in ihrem Alter zu dritt auf einem Zweiersitz, und je weiter sie kamen, desto aufgeregter wurden sie.

Am späten Nachmittag schließlich erreichten sie Paris. Am Gare du Nord, dem großen Bahnhof im Norden der Stadt, wartete auf Gleis eins der Paris-Ruhr-Express.

»Ihr habt Deutschland verlassen wie die Bettler«, hatte Onkel Albert erklärt, als er ihnen feierlich die Tickets überreichte. »Wenn ihr nun heimkehrt, sollt ihr reisen wie die Könige.«

Helga hatte nicht gewusst, was er damit meinte, doch nun, wo sie den Zug sah, verstand sie es.

»Vite, vite!«, rief der Schaffner, »schnell, schnell!«

Und ehe sie sich's versahen, befanden sie sich in einer neuen Welt.

Es gab eine schmale Küche, in der zwei Köche mit hohen Stoffmützen gerade dabei waren, in Blechfiltern so groß wie kleine Eimer verführerisch duftenden Kaffee aufzubrühen. Direkt dahinter befand sich ein lang gezogener Speisesaal mit weiß eingedeckten Tischen fürs *dîner*. Einen Waggon weiter, unter einem Schild mit der Aufschrift »Zugsekretariat«, tippte eine junge Frau rasend schnell auf einer fest an den Tisch geschraubten Schreibmaschine einen Brief, den ein Herr in feinem Zwirn ihr diktierte. Helga staunte mit offenem Mund, und Jürgen hatte alle Mühe, sie sanft weiterzuschieben bis in ihr Abteil.

Ehrfürchtig strich sie dort über das samtene grüne Sitzpolster. Es fühlte sich so straff an, als habe vor ihr noch nie jemand darauf Platz genommen. Der helle Bezug der Kopfstützen duftete wie frisch gestärkt. Und die messingfarbene Fensterkurbel glänzte mit den Gepäckkörben um die Wette.

»Der Paradezug der deutschen Bundesbahn«, raunte Jürgen, dabei waren sie ganz für sich allein. »Ein VT null acht. Hast du gesehen? Außen ist er tiefrot lackiert. Sie nennen ihn den Eierkopf, weil er vorn und hinten ganz rund ist. Mensch, Helgalein, in genau so einem Zug sind die Deutschen letzten Sommer nach Hause gefahren, nachdem sie in Bern Fußballweltmeister geworden sind!«

»Soso, die Deutschen«, entgegnete Helga und stupste ihn liebevoll in die Seite. »Was du nicht sagst. Und du bist keiner?«

»Ja doch, du Naseweis.« Jürgen gab ein theatralisches Stöhnen von sich. »Du weißt schon, wie ich es meine.«

Helga nickte und schmiegte sich in den Sitz, die karierte Reisetasche fest an sich gedrückt. Sie wusste ganz genau, wie er es meinte. Mehr noch, sie fühlte es. Und während der Zug aus Paris hinausschoss wie ein nasses Stück Seife auf einem blank gewienerten Steinboden, spürte sie, wie es sie innerlich zerriss. Eine Hälfte ihres Herzens blieb in Frankreich zurück. Die andere eilte dem Zug voraus, voller Neugier und Ungewissheit.

Die bange Sorge, die für einen Moment dem Staunen über den luxuriösen Zug gewichen war, machte sich wieder breit. Helga fasste die Reisetasche noch ein bisschen fester. Darin befand sich ihr heiß geliebtes minzgrünes Kofferradio sowie ein Stapel hellblauer Schreibhefte, die meisten noch blütenrein. In einer Seitentasche steckten die drei hölzernen Murmeln. Und obenauf lag der Brief, der ihr Leben von jetzt auf gleich vollkommen durcheinandergewirbelt hatte.

Für einen Moment war sie versucht, ihn herauszuholen und noch einmal zu lesen. Dabei kannte sie ihn längst auswendig, jedes Wort, jedes winzige Detail. Auf ihre drängende Frage jedoch gab das amtliche Schreiben des Deutschen Roten Kreuzes keine Antwort. Was würde das Schicksal in Köln für sie bereithalten?

Der Zug hatte die Pariser Vororte kaum hinter sich gelassen, als vor dem Fenster eine tintenblaue Dämmerung aufzog, unterbrochen nur von fern flackernden Lichtern. Helga ahnte den eisigen Wind, der plötzlich aufkam und sie durch den hereinbrechenden Abend begleitete. Unwillkürlich

zuckte sie zusammen. Da war sie wieder, die Furcht vor der Kälte.

»Ich wette, dieser formidable Zug hat sogar eine Heizung.«

Jürgen, der immer wusste, was in ihr vorging, war schon aufgesprungen.

»Meinst du?«, wunderte sich Helga. »Aber wie ...?«

»Schau, hier!«, rief Jürgen und legte nach kurzem Suchen einen Hebel um, der in der holzgetäfelten Wand aus einem schmalen Messingblech herausragte. Augenblicklich strömte herrlich warme Luft ins Abteil.

»Wir müssen nicht mehr frieren, Helga, niemals mehr.«

Jürgen setzte sich wieder und streckte seine langen Beine aus. Sie teilten sich das letzte Stück Baguette, das Linnette am Morgen für sie gerichtet hatte, tranken ein wenig selbst gemachte Limonade dazu. Dann schlang Jürgen die Arme um seinen Oberkörper und war noch vor Lille tief und fest eingeschlafen.

Zärtlich betrachtete Helga ihren Bruder. Immer schon schlief er so, sich selbst umarmend. Vor langer Zeit, als sie noch klein waren, hatte er die Arme in den Nächten auch um sie geschlungen. Er hatte sie beschützt vor Kälte, Hunger und Tod. Er würde sie auch in Zukunft beschützen, dessen war sie sich ganz gewiss.

Aber dass er jetzt schlafen konnte! Helga spürte, wie die Unruhe in ihr wuchs. Sie wurde größer und größer, je weiter sie nach Osten gelangten. Und während der Zug mehr und mehr Fahrt aufnahm, wünschte sie sich, er würde langsamer werden, ihr noch ein bisschen Zeit lassen.

Leise, um Jürgen nicht zu wecken, klappte sie den kleinen Tisch vor dem Fenster hoch und öffnete den Verschluss der karierten Reisetasche. Sanft strich sie mit dem Finger über den Brief. Dann holte sie eines der Schreibhefte hervor, legte sorgfältig das Löschblatt zwischen die Seiten und nahm den Füllfederhalter zur Hand. Beinahe augenblicklich begann er, wie von selbst über die Seiten zu gleiten.

Man fand uns im Sommer nach dem Krieg vor einem Hochbunker in Köln, schrieb Helga. Hilde, das Mädchen, das sich unserer annahm, schätzte unser Alter auf sechs und sieben Jahre. Wie sich nun herausstellt, lag sie damit richtig, obwohl wir so klein und unterernährt waren. Beinahe zwei Jahre verbrachten wir mit ihr ...

Die Worte strömten aus ihr heraus. Und mit jedem Wort, mit jedem Satz wurde sie ruhiger. Immer schon war sie schreibend ihren Ängsten entkommen.

Plötzlich stoppte der Zug. Im Gang vor der glänzend polierten Schiebetür waren schwere Schritte zu hören, ein Mann schob sich ins Abteil.

»Die Pässe, bitte!«

Helga wischte vor Schreck das Heft samt Löschblatt vom Tisch. Als Kind war sie davongerannt, sobald sie Männer in Uniformen erblickte. Ein Impuls, der immer noch in ihr steckte. Der Grenzbeamte jedoch hatte ein freundliches Gesicht, das sich zu einem breiten Lächeln verzog, als er sich bückte und ihr Heft und Löschblatt reichte.

»Sie schreiben wohl gern?«

»Sie tut nichts anderes«, murmelte Jürgen schlaftrunken.

»Soso«, erwiderte der Grenzer. »Und worüber schreiben Sie?«

»Über nichts Besonderes, über gar nichts.« Hastig schlug Helga das Heft zu und reichte ihm die Ersatzpapiere, die der Dorfvorsteher auf Onkel Alberts Drängen hin erst gestern ausgestellt hatte. Wie hätten sie sonst so schnell an neue Pässe kommen können? Die dicke Pappe war noch steif, sie quietschte ein wenig, als der Grenzer sie aufschlug und stempelte.

»Na dann«, rief er fröhlich, »willkommen in Deutschland, Herr und Fräulein van Beek!«

»Danke schön«, antwortete Jürgen und war schon halb wieder eingeschlafen.

Helga aber schnappte nach Luft. Es war das erste Mal, dass jemand sie so ansprach. Sie nahm ihr Heft und schlug eine neue Seite auf.

Seit der Brief kam, notierte sie mit fliegenden Fingern, besitze ich einen Nachnamen. Ich kenne mein Geburtsdatum. Kurz hielt sie inne. Draußen war es ein wenig heller geworden, leichtes Schneetreiben hatte eingesetzt. Helga setzte den Füller neu an. Und noch heute Abend, schrieb sie in ihr Heft, werde ich einen Vater haben.

Helga atmete tief aus. Das Schneetreiben draußen vor dem Fenster wurde dichter. Der Zug sauste durch die Dunkelheit. Mit einem Mal wurde ihr leichter ums Herz. Und als sie wenig später Aachen erreichten, bemerkte sie, wie sie innerlich zu vibrieren begann.

Die letzten anderthalb Stunden fuhren sie durch eine verschneite Märchenlandschaft. Ein Feld reihte sich an das

nächste, weiter weg konnte Helga Wälder erahnen und ein paar milchig erleuchtete Bauernhöfe. Eine Rote Wildschweine begleitete den Paris-Ruhr-Express ein Stück. Ein Hirsch sprang in hohen Bögen davon. Die Heizung lief auf Hochtouren, langsam beschlug das Fenster. Jürgen schlief immer noch.

Dieser Landstrich, dachte Helga, ist unsere Heimat. Unsere unbekannte Heimat.

Und dann kam Köln in Sicht. Aber es war nicht das dunkle, zerstörte Köln der Nachkriegszeit, an das Helga sich so schmerzhaft erinnerte. Es war ein vollkommen neues Köln. Denn diese Stadt leuchtete. Schon von Weitem erhob sich ein feines Schimmern aus der Kölner Bucht. Je näher sie kamen, desto heller wurde es. Bald konnte Helga die ersten Häuser erkennen, die ersten Straßenzüge.

»Jürgen!« Helga streckte die Hand nach dem Bruder aus, schüttelte ihn erst sanft, dann fester. »Wach auf! Guck doch mal!«

Jürgen gab ein kleines Stöhnen von sich, rieb sich die Augen und war einen Moment später hellwach.

»Ist das Köln?«, rief er. »Kann das sein?«

»Ich glaube schon«, murmelte Helga und wischte gedankenverloren mit dem Ärmel ihres Kleides ein Stückchen Fenster frei. Der Zug wurde langsamer, fuhr durch einen kleinen Bahnhof. »Ehrenfeld« stand auf einem Schild am Gleis.

Die Geschwister warfen sich einen Blick zu. Am Ehrenfelder Bahnhof hatte einst der Schwarzmarkt geblüht. Wie oft waren sie hier herumgeschlichen, auf der Jagd nach ei-

nem Stückchen Brot, das sie einem Händler aus der Tasche stehlen konnten, auf der Flucht vor der Militärpolizei. Jetzt lag der Bahnhof in tiefem Frieden. Auf einem Plakat an einer hell strahlenden Litfaßsäule balancierte ein Affe eine Apfelsine auf seiner Nase. In ihrem orangefarbenen Schein hielt ein junges Paar unauffällig Händchen.

Direkt hinter dem Ehrenfelder Bahnhof pulsierte das Leben. Es gab noch einige Trümmergrundstücke, doch an jeder Ecke wurde gebaut. Die Stadt funkelte im Licht der Geschäfte und Werbetafeln. Über einen Straßenzug hatte man sogar Girlanden gespannt, an denen noch golden blinkende Weihnachtssterne hingen.

Staunend drückten Helga und Jürgen sich die Nasen an der feuchten Fensterscheibe platt.

»Hättest du das für möglich gehalten?«, fragte Jürgen.

»Niemals«, antwortete Helga.

Schon näherten sie sich dem Hauptbahnhof. Helga spürte, wie ihr Herz noch schneller schlug. Nur wenige Minuten noch.

»Und wenn er nun nicht kommt?«, stöhnte sie mit einem Mal. »Oder wenn er uns nicht mag?«

Jürgen blieb stumm, und in seinen Augen sah sie die gleiche Angst. Sie fassten sich an den Händen, legten die Köpfe aneinander, sodass ihre Stirnen sich berührten. Sie sagten kein einziges Wort und erneuerten ein stummes Versprechen, das sie begleitete, solange sie denken konnten. Niemals würde einer den anderen im Stich lassen.

Da nahm der Zug eine letzte Biegung und donnerte, als wolle er gar nicht stoppen, in den Bahnhof hinein. Und auf

dem Bahnsteig, der plötzlich ganz nah war, sahen sie einen Wimpernschlag lang die Silhouette eines Mannes. Er war sehr groß, sehr dünn und hatte die gleichen Locken wie sie beide, nur dass seine grau waren.

Helga entfuhr ein Schrei. Hektisch verrenkte sie ihren Kopf, versuchte, einen zweiten Blick auf den Mann zu erhaschen, doch der Zug fuhr weiter und kam erst ganz am Ende des scheinbar endlos langen Bahnsteigs zum Halten.

Jürgen hatte den Mann auch gesehen, ganz bleich war er geworden.

»Komm«, sagte er nur. »Komm schnell.«

Und so packten sie ihre Koffer und Helgas Reisetasche und eilten aus dem Zug. Helga hatte keinen Blick mehr für die Köche mit den hohen Mützen, die nun Schnitzel brieten. Sie sah nicht den Champagner, der gerade im Speisewagen serviert wurde, und auch nicht die junge Frau im Schreibabteil, die immer noch Briefe tippte. Alles, was sie sah, war die Silhouette eines Fremden vor ihrem inneren Auge. Eine Silhouette, die ihr so vertraut erschien, dass sie glaubte, ihr Herz müsse zerspringen.

Sie stolperten auf den Bahnsteig, beinahe wäre Helga gestürzt. Jürgen ergriff rasch ihren Arm, und dann rannten sie los. Doch es war kein Vorankommen. So viele Menschen verließen den Zug! Gepäckträger priesen ihre Dienste an. Ein Junge mit einer dicken Pudelmütze auf dem Kopf, einer karierten Bäckerhose und einer Lade vor dem Bauch verkaufte durch die geöffneten Zugfenster dick mit Käse belegte Brötchen an die Reisenden, die weiterfuhren. Mitten auf dem Bahnsteig saßen zwei vornehm gekleidete Damen in Pelz-

mänteln auf einem riesigen Berg aus Koffern und rauchenden Zigaretten mit langen Spitzen. Es war ein heilloses Gedränge. Als Helga und Jürgen endlich das andere Ende des Bahnsteigs erreichten, sprangen dort gerade ein paar Nachzügler in den Zug. Ein Schaffner rief etwas, ein Pfiff ertönte. Die Dampflok gab ein gewaltiges Schnauben von sich. Der Paris-Ruhr-Express rollte in einer eleganten Bewegung von dannen. Nicht mehr lange, und er würde seinen Zielbahnhof erreichen, Dortmund. Schnell waren die Rücklichter auf dem letzten eierkopfrunden Waggon verschwunden. Der Bahnsteig leerte sich. Helga und Jürgen blieben zurück, allein. Ratlos blickten sie sich um. Sie umrundeten das Häuschen des Gleiswärters und sogar die Schautafel, auf der mit bunten Plättchen die Waggonreihung der Züge angezeigt wurde. Mit jedem Schritt, den sie taten, wuchs ihre Verwirrung.

Hier schien niemand auf sie zu warten.

Schließlich schleppte Helga ihren Koffer und die Reisetasche bis zu einer Wartebank und ließ sich darauf nieder. Jürgen tat es ihr nach. Sie schauten einander nicht an. Helga wusste, dass sie die Enttäuschung, die sie fühlte, nicht ertragen würde, sähe sie sie in Jürgens Augen gespiegelt. Etwas Feuchtes berührte ihre Stirn. Als sie aufblickte, sah sie, dass die Bahnhofshalle, deren Eisenkonstruktion sich so majestätisch über die Gleise spannte, komplett ohne Glas war. Es schnaute hinein.

»Hier ist doch noch alles kaputt«, flüsterte sie und bemühte sich, nicht zu weinen. »Immer noch.«

Jürgen nickte stumm.

Zeit verging. Die Sekunden fühlten sich an wie Minuten, die Minuten wie Stunden. Helga war, als fließe alle Lebensenergie aus ihr hinaus. Sie war mit einem Mal unendlich müde. Was sollte nun mit ihnen werden?

Und dann geschah es. Erst war es nur ein Schatten, der Hauch einer Bewegung außerhalb ihres Blickfeldes. Sie spürte es, noch bevor sie aufsah. Und als sie aufsah, konnte sie zunächst nichts erkennen, denn ein feuchter Schleier hatte sich über ihre Augen gelegt. Helga blinzelte. Blinzelte noch einmal. Wischte sich mit einer trotzigten Bewegung die Tränen weg. Und dann sah sie ihn kommen, ganz vom anderen Ende des Bahnsteigs. Ein Mann, vollkommen fremd und zugleich auf eine verstörende Weise vertraut, bewegte sich auf sie zu. Da war etwas an seinem Gang, das ihr bekannt vorkam. An der Art, wie er sich umsah. Wie er sein Haar trug.

Helga saß wie versteinert. Eine Hand grub sich in ihren Arm, es war die ihres Bruders. Er hatte ihn auch gesehen.

Der Mann kam näher. Eine Taube flog auf, ein neuer Zug fuhr ein. Jetzt sah sie sein Antlitz, seine Augen, flaschengrün. Der Mann sah aus wie Jürgen, nur deutlich älter.

In dem Moment, als sie das Erkennen auf seinem Gesicht ahnte, hielt der einfahrende Zug. Piffe ertönten. Türen öffneten sich, Reisende stiegen aus, schoben sich zwischen sie.

Weg war er. Schon wieder hatte die Menge ihn verschluckt.

Helga glaubte, den Verstand zu verlieren. Sie riss sich von Jürgen los und schnellte hoch.

»Bitte«, flüsterte sie. »Bitte, nicht noch einmal verschwinden ...«

Blind vor Tränen versuchte sie, sich einen Weg durch die vielen Menschen zu bahnen. Sie lief gegen Gepäckstücke, trat einem kleinen Hund auf die Pfote, der furchtbar jaulte, prallte gegen eine Männerbrust.

»Ich weiß, dass du es bist«, schluchzte sie. »Ich habe so lange gewartet. Du kannst doch jetzt nicht ...«

»Ihr seid es, ihr seid es wirklich!«, rief da eine Stimme. Sie klang fast wie die Stimme von Jürgen, nur tiefer und ein wenig weicher. Und sie war direkt vor ihr.

Helga erstarrte. Blickte auf die Männerbrust, gegen die sie gerade geprallt war. Ein Mantel noch aus Vorkriegsbestand, der Kragen bis auf das Futter abgewetzt. Ein dicker, grob gestrickter Schal. Ein kantiges Kinn. Ein Mund, der zuckte. Eine gerade Nase. Und Augen voller Tränen, voller ungläubiger Freude und tiefem Schmerz.

»Ich ... ich sah euch durch das Zugfenster«, stammelte der Mann, und seine Stimme drohte, sich zu überschlagen. »Da rannte ich, so schnell ich konnte, zum Bahnsteigende. Ich ...« Er verstummte, wischte sich über das Gesicht und breitete seine Arme aus, sie waren so lang wie Jürgens.

Helga vergaß die Menschen auf dem Bahnsteig, den jaulenden Hund und den lärmenden Zug. Sie vergaß, dass sie schon fast eine junge Frau war, sie vergaß sogar Jürgen. Sie warf sich in die Arme des Fremden und weinte so bitterlich, als sei sie noch ein ganz kleines Mädchen. Und der Fremde fühlte sich kein bisschen fremd an.